

Schrottwert haben werden. Am Ostabschluss (sog. Dreiapsidenbau) der *'Basilica nova'* wurde ohne photogrammetrische Vermessung und ohne vorangehende Bauuntersuchung der Fugenmörtel erneuert (*Boreas* 13, 1990, Taf. 14,3; vgl. ebd. S. 80f.). Am schlimmsten hat es jedoch ausgerechnet SS. Martiri getroffen. Ohne vorangehende Sicherung oder Abklebung der frühmittelalterlichen Malereien hat man z. B. das beim Erdbeben 1980 eingestürzte Gewölbe als Betongußkonstruktion erneuert, mit dem Erfolg, daß die harte graue Zementschlämme in breiten Schlieren über die Maleroberflächen gelaufen ist. Abgesehen

von dem kaum mehr vermeidbaren neuerlichen Substanzverlust macht die Behebung solcher Schäden die derzeit erneut in Aussicht gestellte Fortsetzung der Restaurierungskampagne zu einem aufwendigen Unterfangen. Während man den besorgten Besucher mit der Vision eines grandiosen Freilandmuseums vertröstet, fehlt offenbar das Personal für die Entfernung von Vogelnestern und ähnliche Wartungsarbeiten. Wann setzt sich endlich die Erkenntnis durch, daß kontinuierliche Pflege und Wartung sinnvoller sind als alle 10 Jahre die betongebundene Millionenspritze?

Matthias Exner

## Antike Spolien in der Verwendung des Mittelalters und der Renaissance

*Symposium in Düsseldorf vom 27.-30. Oktober 1994, veranstaltet vom Seminar für Kunstgeschichte der Universität Münster in den Räumen der Gerda Henkel-Stiftung*

Ob in der »kritischen Form« der fiktiven Spolie oder in der banaleren Variante redundanten Materialprunks: die postmoderne Architektur hat die Sinne geschärft für Fremdmaterialverwendung in der Architektur. Materialikonographie ist ein Modethema geworden. Das Interesse an diesem lange stiefmütterlich behandelten architektonischen Bedeutungsträger ist angesichts der heutigen Konjunktur der politischen Ikonologie verständlich. Hingegen überrascht, daß dennoch für eine systematische Untersuchung der Spolie als außergewöhnlich anschaulicher Träger auftragegeberorientierter Deutung bisher allenfalls Vorarbeiten erbracht worden sind (v. a. durch Settis und Greenhalgh). Prädestiniert für Überlegungen zu *renovatio*-Programmen, stehen Spolien kaum unter vorzeitigem Verdacht auf Überinterpretation. Von einer materiell zitierten Vergangenheit führt erst ein zweiter Schritt zum heute in der

Architekturforschung gängigen Zitatbegriff, einem in die Geschichte zurückprojizierten kunstwissenschaftlichen Pendant zur postmodernen Spolienfiktion: Spoliation architektonischer Ideen und Motive.

In der Forschung wurde die spezifische Antikenrezeption der Spolie gerade dort, wo man sie zunächst erwarten würde, nicht oder nur knapp gestreift (Erwin Panofsky, *Renaissance and renaissances in western art*, Stockholm 1960; Günter Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Darmstadt 1951; ders., Bemerkungen zu einer Ikonologie des Materials, *Städte Jahrbuch* NF 2, 1969; Richard Krautheimer, *Rome. Profile of a city, 312-1308*, New Jersey 1980; Thomas Raff, *Die Sprache der Materialien. Anleitung zu einer Ikonologie der Werkstoffe*, München 1994). Diese Vernachlässigung ist nicht allein Folge des Ärgers über die Plünderung antiker Architektur (so das 19. Jh.) oder

der Verachtung für ein Originalitätsdefizit der Spolie, sondern auch der Kluft zwischen formanalytischen und ikonographischen Methoden. Es ist mitunter leichter, in der Spolie den Bedeutungsträger zu postulieren als im Einzelfall Spolien zu erkennen und gar zu definieren. Um Spolien von Kopien und Nachahmungen zu unterscheiden oder Überarbeitungen und Reparaturen zu erkennen, gilt es die formanalytischen Methoden sensibel anzuwenden, nicht sie zu vernachlässigen oder gar für die Unkenntnis von Materialphänomenen verantwortlich zu machen unter der Prämisse einer gestaltungsabhängigen Materialsprache (Raff). So kümmerten sich nicht zuletzt die in der klassischen Archäologie umfassender als in der Kunstgeschichte betriebenen, auf Beschreibung basierenden Bauornamentstudien um spoliales Material; für eine Interpretation fielen hier indes nur gelegentlich Nebenprodukte ab (Max Wegner, Spolien-Miszellen aus Italien, in: *Festschrift für Martin Wackernagel*, Köln-Graz 1958, 1-16). Für die Frage nach den Ursachen von Spoliation ist der in der grundlegenden Studie von Arnold Esch (Spolien. Zur Wiederverwendung antiker Baustücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien, *Archiv für Kulturgeschichte* 51, 1969, 1-64) aufgestellte Motivatlas sehr nützlich: vom billigen Baumaterial als dem für viele, allerdings gerade nicht für die wichtigsten Bauten entscheidenden Motiv über eine Profanisierung, Exorzisierung und *interpretatio christiana* heidnischer Bauten hin zu politischer Symbolik und zu ästhetischer Wertschätzung (dagegen wirkt Ruffs Unterscheidung in eine generelle und eine absichtsvolle Wiederverwendung begrifflich verunglückt, da eine absichtslose Spolie schwer denkbar ist). Doch ist die jeweilige Anwendbarkeit solcher Kriterien kontrovers. So hat Friedrich Wilhelm Deichmann (*Die Spolien in der spätantiken Architektur* [Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 1975, H. 6], München 1975) für die Spätantike Kraut-

heimers These eines frühen *renovatio*-Programms (The Architecture of Sixtus III: A Fifth Century Renaissance?, *Studies in Early Christian, Medieval and Renaissance Art*, New York 1969, 181-196) zurückgewiesen, während Beat Brenk (Spolia from Constantine to Charlemagne: Aesthetics versus ideology, *Dumbarton Oaks Papers* 41, 1987, 103-109) zwischen diesen ästhetischen und ikonologischen Positionen vermittelt. Grundsätzlich bleibt jede Deutung unbefriedigend, die die spekulative Beliebigkeit des Bedeutungsspektrums nicht durch spezifische Quellen einengt. So ist eine nachantike Porphyrota keineswegs durch Kompilieren aller möglichen Bedeutungsvarianten und zeremoniellen Praktiken des materialikonographisch uneindeutigen Porphyrs erklärt (Andreas Beyer, Funktion und Repräsentation. Die Porphyrotae der Medici, in: *Piero de' Medici »il Gottoso«*, hg. von A. Beyer und Bruce Boucher, Berlin 1993, 151-167). Allerdings verweigern Schriftquellen auch die Verifizierung manch naheliegender Interpretation.

Mit dem Düsseldorfer Symposium wurde erstmals der Versuch unternommen, einen Überblick über das Phänomen »Spolie« in der abendländischen Kunst bis zum Frühbarock zu geben. Naturgemäß muß ein solches Kolloquium, selbst wenn die Mehrzahl der Beiträge Überblickscharakter besitzt, lückenhaft bleiben. So waren zum einen nicht alle entscheidenden Epochen und Kunstlandschaften durch Referate besetzt, insbesondere das 9. Jh. in Rom, S. Marco in Venedig sowie – mit Ausnahme des Sonderfalles des Pisaner Doms (Pisa ist die bezüglich Spolien am besten erforschte Stadt und zugleich Zentrum der Spolienforschung) – Mittel- und Süditalien im 11. und 12. Jh. (hierzu vgl. das Literaturverzeichnis der für bald erwarteten Veröffentlichung des Symposions: München, Hirmer). Zum anderen lag die Beschränkung im präsentierten Material selbst mit seinem Schwerpunkt auf königlicher, kaiserlicher und

päpstlicher Auftraggeberschaft und ostentativer Wiederverwendung der formintensivsten Architekturteile wie Säulenschäfte und Kapitelle. Eine Konzentration, vermutlich nicht nur, weil Säulen am auffälligsten sind, sondern weil sie sich bereits in der Antike besonderen Prestiges erfreuten und durch Vitruvs *Decorum*-Begriff als Bedeutungsträger verbürgt sind. Dagegen kamen Spolien für Kirchenausstattung und Goldschmiedekunst oder in Form von figürlicher Plastik, Sarkophagen, Säulenmonumenten und Obelisken, Trophäen, oder Inschriften allenfalls am Rande zur Sprache.

Bereits die den Anfängen von Spolienarchitektur gewidmeten Referate von Hugo Brandenburg (Univ. Münster), *Zur Verwendung von Spolien und originaler Baudekoration in der Spätantike*, und Beat Brenk (Univ. Basel), *Spolien und die Ästhetik der Varietas*, ließen grundlegende Probleme der Definition und inhaltlichen Interpretation erkennen. Basierend auf Deichmanns These, daß die Auflösung der antiken Ordnung durch die christliche Basilika das Ende der antiken Architektur sei, entwarf Brandenburg sein Bild der frühen Spolienverwendung als eines ästhetischen Konzepts anhand der römischen Kapitellplastik des 4. und 5. Jh.s. Seine Argumentation entwickelte er mit einer Rückblende von S. Stefano Rotondo aus auf die breite Palette an Spolienkonzepten in den ersten 150 Jahren christlicher Architektur. Dominiert wird der Kapitellbestand in S. Stefano Rotondo von der in der Kaiserzeit seltenen ionischen Ordnung: Magazinware für Nebenachsen und -räume und für die zentrale Kolonnade neu angefertigtes, mediokres Material unterschiedlicher Paßgenauigkeit (Abb. 1). Die Hauptachse des Umgangs besetzen korinthische Normal- und Bossenkapitelle: ein Ordnungswechsel als hierarchische Differenzierung nicht mehr in der Vertikalen, sondern nach der Raumdisposition. Da, wie S. Sabina zeigt, nach 410 umfangreiche Säulensätze spoliert werden

konnten, könne nicht wie vor der Tempelschließung (346) ein Mangel an Säulen- und Kapitellsätzen die Neuproduktion bedingt haben.

Dabei wirft die These, daß der einfachere und leichter zu versetzende ionische Typus als Nottypus fungierte – Steinmetzen mit der Fähigkeit, korinthische Kapitelle zu meißeln, hätten gefehlt –, Fragen auf. So hat man sich in karolingischer Zeit trotz der fehlenden handwerklichen Tradition häufig für korinthisierende Typen entschieden (Werner Jacobsen, *Die Lorscher Torhalle*. Zum Problem ihrer Datierung und Deutung, *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* 1, 1985, 9-75; ders., *Frühe Kapitellkunst im Umkreis der Abtei Fulda*, in: *Baukunst des Mittelalters in Europa*, Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag, hg. von Franz J. Much, Stuttgart 1988, 257-322 mit weiterer Literatur). Oder: das römische Mittelalter, das korinthische und komposite Kapitelle auf hohem technischen und künstlerischen Niveau zu produzieren verstand, verwendete das ionische Kapitell für die anspruchsvollsten Aufgaben (Irmgard Voss, *Studien zu den ionischen Kapitellen von S. Lorenzo fuori le mura*, *Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte* 26, 1990, 41-86; Peter Cornelius Claussen, *Renovatio Romae*. Erneuerungsphasen römischer Architektur im 11. und 12. Jh., in: *Rom im hohen Mittelalter. Studien zu den Romvorstellungen und zur Rompolitik vom 10. bis zum 12. Jh.*, hg. von Bernhard Schimmelpfennig und Ludwig Schmutge, Sigmaringen 1992, 87-125). Für eine Aufwertung der Ionica in der Spätantike spricht S. Paolo fuori le mura mit einem korinthischen Langhaus und einem ionischen Triumphbogen. Die neue Wertschätzung der Ionica dokumentieren auch die spätesten Tempel Roms (Saturntempel, Porticus Deorum Consentium). Die Tendenz zu bewußter Kontrastierung und damit zu teilweiser Simplifizierung scheint mir einer vertieften Erörterung wert. Überhaupt dürften die ästhetischen Aspekte, wie jüngst Angelika



Abb. 1 Rom, S. Stefano Rotondo, Innenansicht, 1900 (Berlin, Neue Photogr. Ges., Nr. 546)

Geyer (»Ne ruinis urbs deformetur...« Ästhetische Kriterien in der spätantiken Baugesetzgebung, *Boreas* 16, 1993, 63-77) anhand der Baugesetze gezeigt hat, für das spätantike Spolienverständnis prägender gewesen sein als gemeinhin angenommen.

Weiterhin skizzierte Brandenburg die je nach Anspruchsniveau differierenden Konzepte und Entwicklungen der Kapitellverwendung. Nach dem anfänglichen Nebeneinander von Spolien und Neuproduktion für kleinere Aufgaben (Konstantinsbogen) markiert die Lateransbasilika den entscheidenden Einschnitt durch Verzicht auf die einheitliche Reihung eigens produzierter Kapitelle trotz vorhandener Werkstätten. Diesen Traditionsbruch begründen der schnelle Handlungsbe-

darf nach Konstantins Sieg und eine neue Ästhetik: als quasi traditionsloser Bautypus war die Basilika kaum normiert. Dem Richtungsbau gemäß konnte eine die Raumdisposition klärende Varietät der Kapitelle zur Inszenierung des Pilgerweges eingesetzt werden. Kleineren Kirchen genügte zunächst in Massenproduktion vorfabrizierte Kapitelle oder später eigens hergestellte Bossenkapitelle. Von diesen Optionen weichen allein die anspruchsvollsten Bauten des späten 4. und frühen 5. Jh.s ab. Importierte Neuanfertigungen für S. Paolo fuori le mura komplettierten Spolienkapitelle. Die für S. Stefano Rotondo und S. Maria Maggiore eigens eingerichteten Werkstätten wenden nun die Spolienästhetik auch für Neuanfertigungen an.

Auch Brenk stellte eine Ästhetik der Spolien ins Zentrum seiner Überlegungen. Der ästhetische Hauptbegriff wäre die *varietas*, indes nicht als eine normative, mit der Systematik und Argumentation antiker Rhetorik begründete, sondern als eine rein anschauliche Varietät von Formen in größeren Zusammenhängen, in denen sie sich von der *unitas* abheben kann. Anhand von Säulen und Kapitellen konnte er die Gültigkeit der hauptstädtischen Ästhetik auch für Randprovinzen darlegen, während etwa die Basilika von Poreč die durch Spolien entwickelte *varietas* auch für neuangefertigte Kapitellreihen belegt. Wie Brandenburg erkennt er nach einem diokletianischen Vorlauf die entscheidende Wende in den konstantinischen Bauten. Gleichwohl traf er eine gewichtige Akzentverschiebung, indem er die neue Ästhetik als eine aus ideologischen, wirtschaftlichen oder utilitaristischen Gründen durch die Kaiser gegen die alte Ordnung bewußt gesetzte und gewollte postuliert. Er legte dabei auf die Materialbeschaffung und deren rechtliche Grundlage besonderen Wert (kaiserliche Materialdepots für die konstantinischen Basiliken).

Die anschließende Diskussion zu beiden Referaten machte deutlich, wie sehr gerade die Anfänge noch Fragen insbesondere zu den Besitzverhältnissen bei den Steinbrüchen und -depots (kaiserliche *res privata*, fiskalischer Besitz, private Steinbrüche) aufwerfen. In diesem Zusammenhang dürfte auch die Stellung Roms im 5. Jh. noch zu diskutieren sein: spielte die Stadt nicht doch eine Sonderrolle, wenn die Päpste die ästhetisch-moralisch begründeten Verordnungen zum Schutze der paganen Architektur aushöhlten oder ignorierten? Daß die *varietas* als eine neue Ästhetik nicht mit, sondern aus den Spolien entstanden sei, zielte auf einen kritischen Punkt beider Referate: die Entwicklung hin zur Spolienverwendung. Die Plünderung von Staatsmonumenten für den Konstantinsbogen setzt eine gewisse offizielle Akzeptanz solchen Vorgehens bereits vor Konstantin voraus.

Die Frage nach einem Grenzbereich der Definition — ob Depotware als Spolie bezeichnet werden könne — berührte eine zentrale, zuletzt von Geyer bekräftigte, die Spolie ästhetisch begründende These Deichmanns, die eine Interpretation mit betont christlicher oder konstantinischer Akzentuierung relativiert: der Spolie den Weg geebnet hätten eine unabhängig von einem bestimmten Entwurf vorfabrizierte und/oder magazinierte Architekturplastik, die den künstlerischen Einheitsbegriff aushöhlte hätte, und eine die handwerkliche Perfektion untergrabende Massenproduktion. Gleichzeitig habe sich der Schwerpunkt der architektonischen Konzeption dem Raum und dem Baukörper zugewandt. Bei zunehmender Gleichgültigkeit gegenüber dem Ordnungskanon sei die Qualität der Bauplastik gesunken, während Wand und Böden mittels Inkrustation und Mosaik eine gesteigerte Pracht, Schönheit und Vielfalt erfuhren.

Weniger als es der Titel erwarten ließ, beleuchtete John Mitchell (Univ. Norwich), *The Uses of Spolia in Langobard Italy*, die verschiedenen Facetten des langobardischen Spoliengebrauchs. Ausgangspunkt bildete die umstrittene Frage, ob und wie weit der zwischen dem 4. und dem 12. Jh. datierte Clitumnustempel bei Spoleto, den Mitchell für das 8. Jh. annimmt, antikes Material verwende. Eine Frage, die der Referent eher (folgenlos) zur Diskussion stellte als zu beantworten suchte (Klärung ist von den noch nicht publizierten Dissertationen von Judson J. Emerick und Carola Jäggi zu erwarten, die sich auch auf dem Mainzer Symposium *Spätantike und byzantinische Bauskulptur* im Februar 1994 zur Bauplastik des Clitumnustempels geäußert hat. Vgl. vorläufig: Giordana Benazzi [Hg.], *I dipinti murali e l'edicola marmorea del Tempietto sul Clitunno*, Todi 1985). Im Zentrum seiner Darlegungen stand die Vorstellung der jüngsten Grabungsbefunde von S. Vincenzo al Volturno, die weniger die Spoliendiskussion betrafen als

vielmehr hochbedeutendes Material für die Rezeption antiker Wandmalerei im 9. Jh. brachten.

Einen für die Diskussion wegweisenden Beitrag lieferte Thomas Weigel (Univ. Münster), *Spolien und Buntmarmor im Urteil mittelalterlicher Autoren*. Er befragte antike und mittelalterliche Schriftquellen zu den in mittelalterlichen Bibliotheken vorhandenen Kenntnissen zu Spolienmarmor und deren Einfluß auf dessen Wertschätzung. Die nüchterne Bilanz läßt viele ikonologische Interpretationen als Früchte vorgefaßter Theorien erscheinen. So verweist Plinius neben der Herkunft, Beschaffenheit und Verwendung nur auf die therapeutische/pharmakologische Nutzung des Marmors. Die darüber hinaus bei Isidor von Sevilla hergestellte Verbindung zwischen Porphyry und Purpur thematisiert nicht die imperiale Symbolik des Materials. Außerdem spricht Isidor über Marmor im Zusammenhang mit *venustas*, dem zentralen ästhetischen Begriff Vitruvs: Marmor sei ein konstitutives Element von Schönheit in der Architektur. Erst Hrabanus Maurus allegorisiert den Marmor, allerdings im Rahmen konventioneller Topoi (parischer Marmor = weiß = rein = geeignet für den Salomonischen Tempel). Das Hochmittelalter konnte mit dem Steinmaterial magische Qualitäten verbinden (Arnold der Sachse), aber auch auf jegliche Symbolik verzichten (Vincenz von Beauvais).

Danach kontrollierte Weigel die Äußerungen des Mittelalters zu Spolien. Nirgends finde sich Spoliengebrauch mit einem der genannten Autoren begründet. Ebenso wenig seien — selbst im Fall der Aachener Pfalz — Anspielungen, geschweige denn explizite Aussagen auf eine imperiale Symbolik zu finden. Hauptkriterien seien seit Vitruv Farbe, Glanz und Licht als Konstituenten von Schönheit, allenfalls noch der antike Topos der Natur als Malerin (Filagato de Cerami) und exklusive Kostbarkeit.

In einem dritten Schritt wies Weigel an einem Genueser Fallbeispiel nach, daß entgegen der These einer formunabhängigen Materialikonographie allein mit Schriftquellen eine adäquate Interpretation nicht generell zu leisten ist. Als die Genuesen einen in venezianischen Besitz befindlichen Palast in Konstantinopel zerstörten, nahmen sie *lapides*, mit und vermauerten sie am Kommunalpalast: diese waren indes nicht einfach nur Quader, sondern Löwenprotomen und als solche anschauliche Trophäen des Triumphs über Venedig.

Einen Kontrast, wie man ihn sich nicht besser hätte wünschen können, bot der folgende Vortrag von Werner Jacobsen (FU Berlin), »*Spolien in der karolingischen Architektur*«, der, basierend auf seinen Forschungen zum karolingischen Bauornament, für eine durch Quellen nicht gedeckte Sinnbedeutung der Spolie plädierte und demgemäß auch keine fränkischen Quellen zu Spolienmaterial (etwa Gregor von Tours) thematisierte.

Angesichts der karolingischen Reform, die zum wenigsten ästhetischer Natur gewesen sei und auf ein politisches, imperiales Programm abgezielt habe, erscheint die geringe Zahl der im Sinne dieses politischen Programmes intendierten Spolien zunächst überraschend. Jacobsen indes sprach sich für einen erweiterten Spolienbegriff aus, indem er auch zeitgenössisch wiederverwendetes karolingisches Material und antikisierende Neuschöpfungen fehlender antiker Originale wegen hinzunahm: fingierte Spolien gleichsam. Die Annahme, daß passende Neuanfertigungen *all'antica* eine Entnahme aus antiken bedeutungsvollen Bauten suggerieren sollen, setzte Adressaten mit sehr konkreten Vorstellungen von antiken Bauten voraus, die jedoch durch Neuschöpfungen zu täuschen waren. Bei einem solchen Verständnis verliert der Spolienbegriff allzu sehr an Schärfe gegenüber einer nachahmend alludierenden Antikenrezeption.

Selbst an der geringen Zahl von erhaltenen Beispielen ließen sich noch unterschiedliche



Abb. 2 Fulda, St. Michael, Mittelsäule der Krypta (Marburg 187713)

Aspekte der Verwendung — authentisch antike (Aachen), hauseigene (St. Germain in Auxerre, St. Denis, St. Michael in Fulda) und fingierte (St. Gallen) — ablesen. Neben einem Versatz aus ästhetischen Überlegungen fungierten Spolien als Zeugnis der eigenen Geschichte und Dignität (Auxerre, St. Denis) oder als eine aktuelle »innenpolitische« Stellungnahme (Fulda, St. Gallen) im Gegensatz zur Verbildlichung »außenpolitischer« Ansprüche (Aachen, Lorsch). Nicht unwidersprochen blieb insbesondere das Fuldaer

Beispiel. Dort habe Abt Eigil ein dem ionischen Typus entlehntes klobiges, dem Schaft schlecht angepaßtes Kapitell (Abb. 2), das Jacobsen in die Zeit von Abt Sturmius datiert, als Symbol der Identitäts- und Friedensstiftung, als »memento Sturmii« verwendet, um an die Goldene Zeit des Klosters zu gemahnen. Gegenstimmen zu dieser Deutung in der anschließenden kontroversen Diskussion meldeten Zweifel an der Paßgenauigkeit frühmittelalterlicher Kapitelle als Kriterium für Spoliation und einer exakten zeitlichen Bestimmbarkeit eines solch groben Kapitells an, das zudem nicht als ein besonders präsentiertes erscheint. Prinzipiell problematisch ist die Annahme einer komplexen semantischen Struktur dieser Bauplastik, zumal sie doch ein wenig schlagendes Argument in einer tagespolitischen Kontroverse darstellte.

Mit einer Übersichtskarte zu Orten mit Spolien in der vorromanischen Architektur Deutschlands eröffnete Cord Meckseper (Univ. Hannover) sein Referat über die *Spolien in der ottonischen Architektur*. Der allergrößte Teil sei dort zu konstatieren, wo Spolienmaterial recht leicht verfügbar war: im ehemals römischen Germanien. Die wenigen Spolien in Altsachsen könnten dagegen der weiten Transportwege wegen nicht als Billigmaterial erklärt werden. Primäres Anliegen war jedoch eine konzise Präsentation dieses Materials (Säulen- und Kapitellspolien) bei extrem zurückhaltender Deutung, da einer genaueren Interpretation eine Klärung grundsätzlicher Probleme vorausgehen müsse. Mehr als Interpretationen brachte das Referat daher Fragen, die nicht zuletzt daraus resultierten, daß fast alle ottonischen Spolien in Altsachsen nicht mehr oder zumindest nicht mehr in ottonischer Architektur verbaut sind (Abb. 3). Wieweit und wie genau wäre das Material in einen Kontext Ottos des Großen zu stellen, datiert doch die Referenzquelle, die Chronik Thietmars von Merseburg, aus späterer Zeit? Lassen sich mit den Spolien Aussagen über die Gestalt des Magdeburger

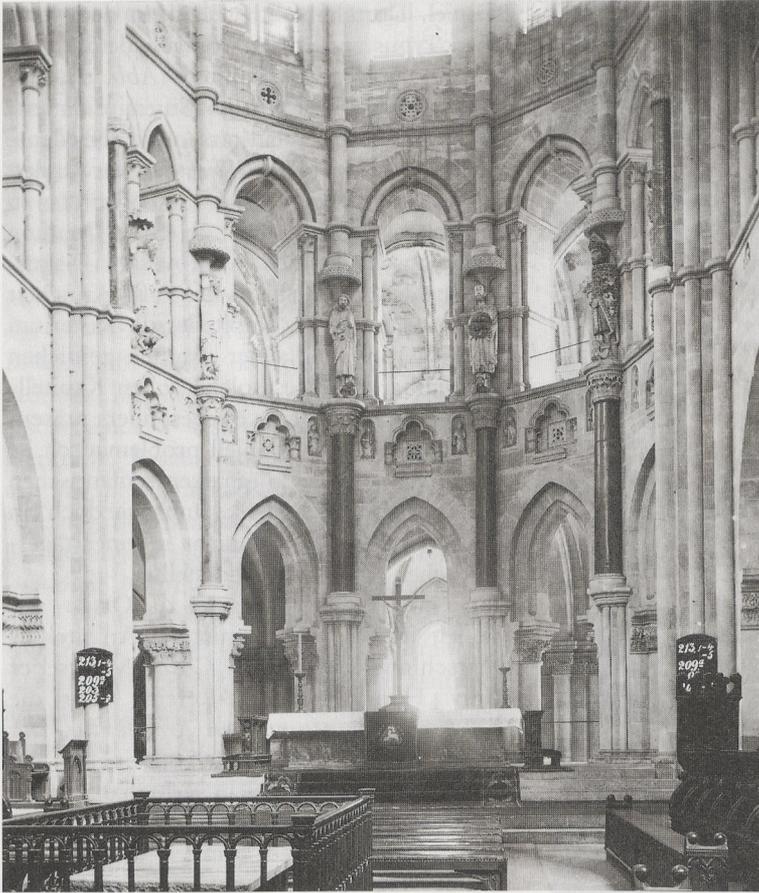


Abb. 3  
Magdeburg, Dom, Blick  
in den Chor mit  
Spoliensäulen, um 1900  
(Zentralinstitut  
München)

Doms, von dem allerdings nicht das gesamte Material stammen kann, gewinnen? Stammen die Stücke in Leitzkau und Jerichow aus dem Mutterkloster, der Magdeburger Liebfrauenkirche (gleichsam als doppelte Spolien)? Woher kommen die Spolien (aus Rom oder aus Ravenna in Anlehnung an Karl, zumal vergleichbares Material eher in Oberitalien, Friaul und Istrien existiere)?

Obwohl bereits Vasari den Pisaner Dom zu einem Musterexemplar umfangreichen Spolieneinsatzes stilisiert und dabei in der Verarbeitung derart heterogenen Materials wie auch in der schieren Marmormenge (außen wie innen) die Kunstleistung erkannt

hatte, haben erst in den letzten 15 Jahren systematische Untersuchungen zum Spolieneinsatz am Pisaner Dom das von Vasari und von Ruhmesinschriften entworfene Bild des genialen Baumeisters Buschetto differenziert. Welche Probleme dabei das Erkennen von Spolien bereiten kann, welche eines verfeinerten Formensensoriums die Diskussion bedarf, lehrte Adriano Peroni (Univ. Florenz), *Spolien und Architektur im Dom von Pisa*. Nicht nur antik römische Spolien, sondern auch viele, die vielbeschworene *romanitas pisana* relativierende Stücke aus dem orientalischen bzw. islamischen und etruskischen Bereich seien verbaut worden. Außerdem sind auch Stücke

neu angefertigt worden, die von antiken kaum zu unterscheiden sind (Kapitelle und Friese, aber auch ganze Säulen). Zwar habe man neben anderen Veränderungen nach dem Brand von 1595 viele Säulen ausgetauscht. Die neuen seien ihrerseits schwer als ausgewechselt zu erkennen, da gebrauchtes Material aus Pisaner Kirchen zusammengetragen wurde. Die originalen Bauteile lehren, daß Buschetto monolithische Granitsäulen auf Elba *all'antica*, wenn auch ohne Kenntnis von Proportionsnormen anfertigen ließ: nicht mehr nur eine materielle Aneignung von Antike, sondern ein für das Mittelalter seltenes Konkurrerieren, das eine Homogenität der Spolienarchitektur garantierte.

Joachim Poeschke, *Das ästhetische Postulat der 'convenientia' und seine Auswirkung auf den Spoliengebrauch im 13. Jh.*, beleuchtete den bereits in Pisa anklingenden Prozeß, der im Hochmittelalter Spolie und Ästhetik zusehends unverträglich werden ließ: eine gewandelte Architekturästhetik, die sich in der veränderten, bis zum Unkenntlichmachen reichenden Verwendung von Spolien zwischen den Polen von Präsentation und Integration ausdrückt. Zur Ästhetik der *varietas* gehöre daher komplementär die der *convenientia partium* im Sinne von Vitruvs *symmetria*. Schriftquellen äußern sich allerdings nicht über die Verteilung und Integration, die *ratio formae* der Spolien, rechtfertigen aber eine ästhetische Betrachtungsweise eher als eine ikonologische (s. Weigel). Als den für die Wende verantwortlichen Grund sprach Poeschke den Gewölbebau der Romanik und Gotik an. Dessen Gliederungslogik habe die Integration von Spolien schwierig gestaltet und letztlich zwischen dem 11. und dem 13. Jh. selbst in Italien der architektonischen Spolienverwendung ein Ende gesetzt.

Im Gliederungsbau nördlich der Alpen fallen die Spolien sofort als Fremdkörper auf: St. Remi in Reims, Dom von Magdeburg, St. Pierre-de-Montmartre in Paris (ähnlich in Italien: S. Lorenzo Maggiore in Neapel).

Andererseits kehrt gerade die Unverträglichkeit mit der Architektur den appellativen Charakter der Spolie heraus, während zentrale Anbringungsorte die Spolie wie nie zuvor im Mittelalter inszenieren. Abt Suger von St. Denis ging es bei seinem Wunsch nach römischen Spoliensäulen nicht um das kostbare Material oder um einen Rombezug, sondern, so Suger, um die *convenientia* zum (vermeintlichen) Dagobertbau, in dem seinerseits Spolien verbaut waren. Sein Verzicht kam der Einheitlichkeit des Neubaus zugute.

Dagegen variiert die Präsentation in Italien im 11. und 12. Jh. zwischen Homogenität (Pisa) und Heterogenität (Rom). Während etwa in Rom noch Bauten mit herkömmlicher Spolienverwendung entstehen, verzichteten S. Francesco in Assisi und S. Maria Novella in Florenz darauf. Die signifikanteste Position des Wandels stellt das staufische Süditalien, insbesondere Castel del Monte mit seiner konsequenten Angleichung des Spolienmaterials dar. Überraschenderweise seien die Spolien von Castel del Monte zumal angesichts einer programmatischen Antikenrezeption bei Friedrich II. trotz Schriftquellen kaum thematisiert worden. Strukturelle Einheitlichkeit und Farbsystematik ließen das Spolienmaterial nur schlecht erkennen, da dieses wie neu gebrochenes Material als Werkstoff, nicht als Werkstück verarbeitet sei. Modernität sei wichtiger als imperiale Anspielungen.

Nicht gestreift wurde hier die Frage nach etwaigen Voraussetzungen des Spoliengebrauchs von Castel del Monte in der Architektur der *marmorari romani*. Sie spielte hingegen eine Rolle bei der ganz andersartigen Präsentation von Skulpturspolien im *regno*, die nun zur Schau gestellt werden wie zuvor die Architekturspolien. Unter diesem Blickwinkel brachte Poeschke die Diskussion um die Normannengrabmäler in Palermo neu in Gang mit der vorsichtigen Frage, ob die für diese Baldachingräber charakteristische Spolienverwendung nicht eine staufische Ent-

stehungszeit wahrscheinlich mache; eine vergleichbare Verwendung sei in Rom um 1150 nicht anzutreffen. Dieser These widersprach insbesondere Brenk.

Nicht zufällig unbesetzt blieb als einziges das 14. Jh., nicht weil es kein antikes Material wiederverwendet hätte, sondern weil diesen Spoliencharakter nicht zu erkennen gibt. Auch das folgende Jahrhundert ist bislang wenig erforscht. Christoph L. Frommel (Bibl. Hertziana, Rom), *Leo X. und die Erneuerung der Navicella*, behandelte Umgestaltung und Erneuerung von S. Maria in Domnica in Rom, der Titelkirche Giovannis de' Medici (seit 1513: Leo X.). Frommel war dabei einer Geschichtsfälschung Leos X. auf der Spur, indem er die Umgestaltung statt (gemäß der Inschrift) in die Zeit des Kardinalates in die Zeit nach der Papstwahl datieren konnte.

Die Gründe für diese Vordatierung vermutet Frommel in dem Versuch Leos X., sich seiner Ahnen würdig zu erweisen und sich eine kontinuierliche Stiftertätigkeit zu konstruieren, die mit der Fassade von S. Cristina in Bolsena einsetzte (wie die Vorhalle von S. Maria in Domnica wohl von Andrea Sansovino). Man wird sich indes fragen, ob die Vordatierung nicht auch verschleiern sollte, daß die eher bescheidene Maßnahme dem mächtigen Papst zu verdanken war. Frommel verwies für seine These einer traditionellen Stiftertätigkeit auf die Restaurierung von S. Marco durch Paul II. als Parallele im Quattrocento. Der ohnehin seit Sixtus IV. selten gewordene Spolieneinsatz beschränkte sich bei der Umgestaltung auf die Altäre und auf die Porphyrsäulen der Apsis, für die Frommel in Analogie zur Grabkapelle für Sixtus IV. in Alt St. Peter einen imperialen Anspruch erwog.

Einen definitiven Grenzfall des Spolienbegriffs bietet die vor der Kirche aufgestellte Navicella: eine Kopie von einem Bramante-Mitarbeiter nach dem antiken Original, das wohl aus dem benachbarten Claudiustempel stammte. Die inhaltliche Deutung liege in der simplen Metapher des Stifters als Steuermann.

Nach diesem Quattrocentotraditionen aufgreifenden Einzelfall des frühen Cinquecento gab Georg Satzinger (Bibl. Hertziana, Rom) einen gleichermaßen material- wie inhaltsreichen Vortrag über die Variationsbreite von *Spolien in der römischen Architektur des Quattrocento*. Die Antwort auf seine eingangs gestellte Frage, ob es im genannten Zeitraum eine Kontinuität und eine typisch quattrocenteske Manier der Spolienverwendung gäbe, fiel der Natur des präzise geschilderten Nuancenreichtums gemäß nicht eindeutig aus. Gleichwohl gelang es Satzinger, den unterschiedlichen Lösungen manchen gemeinsamen Nenner zu entnehmen.

Keines der Beispiele betraf den Neubau einer Sakralarchitektur. Dies lag zum einen am Mangel einheitlicher Spoliensäulensätze und zum anderen an dem zunehmend über die Einheitlichkeit ästhetisch definierten Anspruchsniveau. Als noch mittelalterlich ließe sich der Einbau der Triumphbogensäulen der Lateransbasilika unter Alexander VI. bezeichnen. Dagegen prägte ein antiker Maßstab die unter Nikolaus V. geplante Vierungsgestaltung von Alt-St. Peter mit vier riesigen Granitssäulen für eine paarweise Aufstellung am Triumphbogen. Antike Säulen in größerer Zahl kamen zumeist nur für Kreuzgänge und Innenhöfe zum Einsatz. Bei diesen cortili korrelieren das Maß an Überarbeitung und der Umfang der Säulensätze mit dem Anspruchsniveau.

Für die Außenerscheinung kamen Spoliensäulen selbst für Portiken in der Regel nicht in Frage. Einen bezeichnenden Sonderfall bildet das erste Beispiel systematischer Spolienverwendung für das Theatermotiv der unter Pius II. begonnenen Benediktionsloggia vor Alt St. Peter. Der auch ohne Spolien evidente antike Zuschnitt erhielt durch die Granitvollsäulen eine unantike Komponente mit dem Resultat einer an einen Triumphbogen gemahnenden Materialpracht. In der Verbindung von Antikennähe und nachantiker Verwendung äußere sich ein gerade für die anspruchsvoll-

sten Projekte charakteristisches, selbstbewusstes Sichmessen mit der Antike. Unter dieser ästhetischen Maßgabe war der seit Sixtus IV. reduzierte Spolieneinsatz nachgerade zwangsläufig. Dann dominierte vor dem Spoliencharakter der Materialreichtum (Einsatz von Buntmarmor), mitunter in Kombination mit einer gemalten, Kostbarkeit suggestierenden Scheinarchitektur. Neben den größeren Projekten gab Satzinger Einblick in den quasi privaten Spoliengebrauch von sehr kleinem Zuschnitt, der auf bisweilen sehr speziellen, individual- oder familiengeschichtlichen Motivationen basiert.

Ganz anderer Art war der geistreiche, Form und Inhalt anschaulich vermittelnde Beitrag *Zur Frage des Spoliengebrauchs in den römischen Bauten Bramantes*, worin Hans-Christoph Dittscheid (Univ. Regensburg) dem Zusammenhang zwischen dem Umgang mit Spolien und dem allgemeinen Verständnis von Antike im Cinquecento nachspürte. In einer Verknüpfung von Archäologischem und Literarischem seien beim Tempietto als erstem Niederschlag der Antikenstudien Bramantes antike Rundtempel nicht kopiert, sondern korrigiert worden im Sinne von Albertis Forderung einer freistehenden Kirche. Das in der römischen Antike seltene Genus der Dorica habe Bramante literarisch begründet durch die männliche Ordnung bei Vitruv gemäß der Mannhaftigkeit Petri. Neu sei neben der unantiken Verbindung von Säule und Pilaster v. a. die Thematik der auf den Papst bezogenen Metopen. Der Tempietto stelle die Neuerfindung einer antiken Ordnung im Dienst Petri und der Kirche dar, einen christlich begründeten Vitruvianismus, dem die Spoliensäulen Nachdruck geben sollen.

Den Schwerpunkt der Darlegungen bildete Bramantes Kuppelprojekt für St. Peter, wie es Palladios *Quattro libri* überliefern. Um dessen Klassizität zu begründen, deutete er das ikonographische Konzept des Neubaus von St. Peter als ein besonderes Spolienkonzept.

Eine doppelte antike Wurzel – eine reale und eine fiktive – habe die Kuppel, die als Kombination eines *templum* (Pantheon) mit einem *mausoleum* (Engelsburg) die beiden berühmtesten antiken Zentralbauten Roms zitiere. Die ikonographische Relevanz des zweiten, inhaltlich wichtigeren Vorbildes gründet in der archäologisch unhaltbaren Rekonstruktion des Hadrianmausoleums in der Renaissance. Umgekehrt diene Bramantes Kuppelentwurf seinerseits der Rekonstruktion der Engelsburg. Den Zirkelschluß rechtfertigten Spoliensäulen, die aus der alten Peterskirche stammen, aber als dem Hadriansmausoleum entnommen galten.

Die entscheidende Innovation im Spoliengebrauch seit Julius II. sei demnach die Berücksichtigung der Spolienherkunft als baugeschichtliches Argument. Bramante läßt für das Grab des Apostelfürsten die von Konstantin zerstörte *moles Hadriani*, um das Pantheon bereichert, neuerstehen: keine Imitation, sondern ein künstlerisches und technisches Übertreffen. Bramante potenzierte selbstbewußt die künstlerischen Möglichkeiten der Antike und unterwerfe sie dem geistigen und geistlichen Primat der Kirche.

Die anschließende Diskussion drehte sich vorrangig um das damit veränderte Bramantebild, in dessen keineswegs als klassizistisch mißzuverstehende Architekturauffassung Spolien oder gar ein bunter Säulenwald nicht leicht zu integrieren seien. Vielleicht wäre hier doch eine Beteiligung der Bramantenachfolge (Peruzzi?) in Erwägung zu ziehen.

Dittscheid hatte mit seinen Thesen zu Bramantes Kuppel den Maßstab gesetzt, wie differenziert künftig über eine Spolienikonographie im römischen 16. Jh. zu diskutieren sein wird. Mit gleichfalls bislang allzu pauschalen Thesen zur Materialfarbigkeit setzte sich das letzte Referat auseinander. Aus dem Blickwinkel der Gegenreformation untersuchte Stefan Kummer (Univ. Würzburg), *Antiker Marmor als Dekorationselement römischer Kirchen im 16. Jh.*, den

extensiven Buntmarmoreinsatz in römischen Innenräumen, wofür die Cappella Sistina an S. Maria Maggiore als Musterbeispiel, gar als Prototyp für die Innenraumdekoration bis ins 18. Jh. gilt. Gegen die Einschätzung der jüngeren Forschung, die hier weniger einen Auftakt barocken Prunks als vielmehr den eines gegenreformatorischen Architekturprogramms einer Verwandlung eines paganen in ein christliches Rom vertritt (Rudolf Wittkower, *Art and Architecture in Italy 1600-1750*, Harmondsworth 51982), ein »paleo-christian revival« (Steven Ostrow, *Italian Baroque and Rococo architecture*, New York-Oxford 1986; Robert Senecal, *Chapel decorations in Rome from the reign of Pope Paul III until the year 1600*, Diss. MS., Univ. of Essex 1987), suchte Kummer eine kontinuierliche, künstlerisch-stilistisch begründete Tradition in der Buntmarmorverwendung des römischen Cinquecento nachzuweisen. Das Fehlen von Quellen zu jenen ikonologischen Deutungen dürfe in dieser deutungseifrigen Zeit nicht ignoriert werden. Für Kapellen mit Buntmarmor, die immer auch Grabkapellen waren, seien drei Motive entscheidend: der Wettstreit mit der Pracht der Antike, der Repräsentations- und Memorialgedanke und sicher am wichtigsten das Streben nach künstlerischer Einheitlichkeit eines Dekorationsensembles. Prototyp von größter Autorität als eine Evokation anspruchsvoller antiker Architektur nach Vorbild des Pantheons sei Raphaels Chigi-Kapelle in S. Maria del Popolo. Im Zusammenhang mit Raphaels Rolle wäre eventuell die von Kummer nicht berührte Vorläuferschaft (vgl. Satzinger) insbesondere in Urbino (Cappella del Perdono im Palazzo Ducale, Piero della Francescas Brera-Madonna) zu erörtern.

Gegen eine vermeintliche, Wittkowers These erst forcierende Diskontinuität zwischen dem frühen und späten 16. Jh. argumentierte Kummer mit einer Fülle von Beispielen. Freilich fehlen, bedingt durch die politische Situation nach dem Sacco di Roma, anders als

etwa in Genua zunächst Vergleichsbeispiele in Rom. Im dritten Cinquecentoviertel habe sich die Entwicklung beschleunigt (Kapellen in S. Pietro in Montorio, in der Cancelleria und in St. Peter). Die Denkmälerlücke überbrückte Kummer durch Darstellungen von Buntmarmorarchitektur (v. a. im Raphaelkreis) und gemalte Buntmarmordekorationen. Er betonte die Rolle Vasaris als literarischer Propagandist für Buntmarmor wie auch als Entwerfer fingierter und echter Buntmarmorausstattungen. Gegenüber dem für Buntmarmor an Grabmälern meist als Prototyp genannten Monument Pauls III. würdigte er das weitgehend ignorierte Grabmal Hadrians VI. als Ausgangspunkt für die römischen Grabmäler der folgenden Jahrzehnte.

Angesichts dieser Tradition setzte die Cappella Sistina nur hinsichtlich der Ausmaße ihrer Architektur einen neuen Maßstab. Hier dienen Spolien nur als Rohstoff für eine einheitliche Ausstattung. Kummer schloß ikonologische Aspekte bei der Verwendung antiker Materials nicht aus, allein sie mußten anhand von Quellen nachgewiesen werden.

Wenn es ein Ziel des Symposions gewesen wäre, methodische Klarheit zu entwickeln, dann wäre dieses Ziel allenfalls *ex negativo* erreicht worden. Der Spolienbegriff wurde facettenreicher, verlor aber auch an Rand-schärfe. Über die semantische Dimension blieben die Auffassungen widersprüchlich. Insgesamt neigte man zur Vorsicht gegenüber ikonologischen Schnellschüssen.

Eine Verfeinerung des formanalytischen wie des ikonographischen Ansatzes, aber auch Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte der Spolie sowie zu den ökonomischen und technischen Aspekten (Materialkosten, -beschaffung und -transport, Verbauen von Spolien) scheinen notwendig, um das jeweilige Anspruchsniveau zu bestimmen. Zu prüfen wäre die These von Martin Warnke (*Bau und Überbau*, Frankfurt a. M. 1976), die über große Distanzen herbeigeschaffte Spolien und

die Monetarisierung im Mittelalter in Zusammenhang bringt und auf ein überregionales Anspruchsniveau von Spolien schließt. Die massenhafte, kaum »sprechend« gemeinte Verwendung von Spolien im hochmittelalterlichen Mittel- und Süditalien bleibt in Hinblick auf die Baufinanzierung zu untersuchen. (Zum Marmorhandel hat P. C. Claussen für den Ergebnisband seines *Corpus Cosmatorum* eine Untersuchung angekündigt.)

Kaiser, Könige, Päpste waren die Hauptauftraggeber in den Vorträgen des Symposions. Haben sich kleinere Fürsten oder Kommunen anders verhalten? Es dürfte nicht allein eine Stilfrage sein, wenn unter den kirchlichen Institutionen Bischofs- und Benediktinerkirchen viel stärker zu Spolien tendieren als Zisterzienser- und Bettelordenskirchen. Es scheint, daß Spolien besonders bei solchen Bauten verwendet wurden, die einen Vorgängerbau ganz oder teilweise ersetzten — und nur in solchen Fällen ist die Spolie auch für die Franziskaner ein Thema (Rom, Neapel, Verona).

Auf der künftig stärker zu berücksichtigenden ästhetischen Seite wäre individuell zwischen bewußter und beliebiger Varietät zu entscheiden. Gibt es innerhalb eines Baues eine Abstufung der Systematik bzw. des ostentativen Vorzeigens nach der Prominenz der Bauaufgaben (Fassade, Chor, Krypta, Langhaus)? Sind Neuanfertigungen innerhalb einer Spolienreihe fiktive Spolien oder reine Zier? Wie verhalten sich jeweils fiktive zu echten Spolien (der Spoliencharakter fiktiver Spolien oder kann mitunter stärker ins Auge fallen als bei einem *opus sectile*-Boden aus spolialem Material)? Welche Auswirkungen hatte die Spolie für schöpferische Renaissance? Sind antikisierende Neuschöpfungen Ausdruck eines Mangels an Spolien, fingierte Spolien also (statt Ausdruck einer selbstbewußten Konkurrenz), die als Katalysatoren schöpferisch nachahmender Antikenrezeption wirken?

Jürgen Wiener

## Theorie en methodologie van het interdisciplinair onderzoek van vroeg-middeleeuwse handschriften

*Workshop, ausgerichtet von der Onderzoekschool Mediëvistiek und organisiert von J. P. Neyman, vakgroep Mediaëvistiek, Rijksuniversiteit Groningen. Drachten, Kloster Karmel, 18./19. Mai 1995*

Bei den meisten Untersuchungen aus dem Bereich der Handschriftenkunde handelt es sich um Klassifizierungsarbeiten im weitesten Sinne, sei es, daß diese Forschungen von Codicologen, Paläographen, Kunsthistorikern, Liturgiewissenschaftlern oder Musikwissenschaftlern vorgenommen werden, oder sei es, daß ein einziges Buch oder eine ganze Gruppe von Codices im Zentrum der Untersuchung steht. Häufig geht es vor allem um Datierungen, Lokalisierungen, Chronologien innerhalb einer Gruppe und Zuschreibungen an einzelne

Schreiber oder Maler. In den letzten Jahren hat fast jeder der zur Handschriftenkunde gehörenden Einzelbereiche für sich versucht, die eigenen methodischen Möglichkeiten zu verbessern (z. B. die Untersuchungen zur Codicologie des Instituts für »Patologia del libro« in Rom) und damit zusammenhängend auch ein spezifisches Fachvokabular auszubilden. Dadurch wurde einerseits eine höhere Präzision in der Deskription und einhergehend damit ein Fortschritt bei der Klassifizierungsarbeit erreicht. Andererseits wurde das Wis-